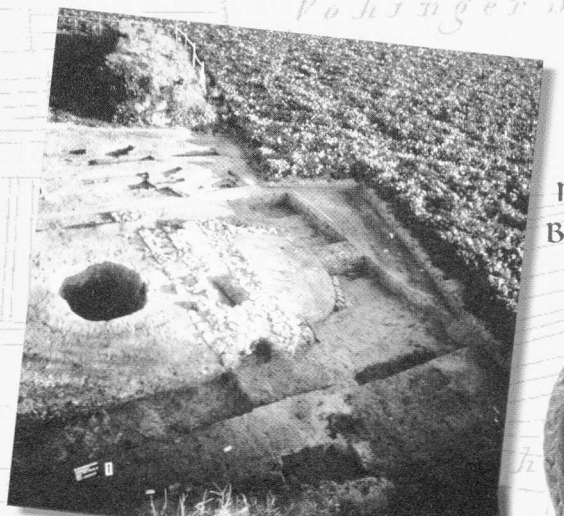


DORFSTERBEN...

VÖHINGEN

und was davon blieb...

Vöhinger Seite



archäologie eines
mittelalterlichen dorfes
bei schwieberdingen



BEGLEITHEFT
ZUR
ausstellung



Dorfsterben...

Vöhingen

und was davon blieb

Archäologie eines mittelalterlichen Dorfes bei Schwieberdingen

Begleitheft zur Ausstellung des
Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg
im Rathaus Schwieberdingen
vom 4. April - 3. Mai 1998

Stuttgart 1998

Herausgegeben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Bezug durch die 'Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte
in Württemberg und Hohenzollern'
Silberburgstr. 193
70178 Stuttgart

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Dorfsterben... Vöhingen und was davon blieb:
Archäologie eines mittelalterlichen Dorfes bei Schwieberdingen
Begleitheft zur Ausstellung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg
im Rathaus Schwieberdingen 4.4.-3.5.1998 / Landesdenkmalamt
Baden-Württemberg.

Mit Beiträgen von Susanne Arnold, Uwe Gross,
Manfred Rösch, Jutta Ronke, Harald von der Osten-Woldenburg.
Abbildungsnachweis.

Wenn nicht anders erwähnt: Fotos Landesdenkmalamt Baden-Württemberg;
Zeichnungen Th. Schwarz
Stuttgart: Ges. für Vor- und Frühgeschichte
in Württemberg und Hohenzollern, 1998
ISBN 3-927714-35-6

© Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Alle Rechte vorbehalten

Produktion: Thomas Gaier mit der Arbeitsgemeinschaft Layout des
Hans-Grüninger-Gymnasiums Markgröningen
Druck: Druckerei Klaus Grill, Hemmingen
Printed in Germany. ISBN 3-927714-35-6
Stuttgart 1998

INHALT

Vorwort	S. 4
Geophysikalische Untersuchungen in Vöhingen (Harald von der Osten-Woldenburg)	S. 6
Die Ausgrabungen auf der Flur Vöhingen bei Schwieberdingen (Susanne Arnold)	S. 13
Die Funde (Uwe Gross)	S. 31
Zum Viergötterstein und dem Abschied von den Göttern der Antike (Jutta Ronke)	S. 53
Sieben Jahrtausende Ackerbau im Strohgäu Bestand und Wandel anhand botanischer Untersuchungen (Manfred Rösch)	S. 61

DIE FUNDE

Die Masse der hier in einem ersten Überblick vorzustellenden Vöhinger Funde besteht in fast allen Epochen aus Keramik, d.h. aus zerbrochenen Tongefäßen, Gegenstände aus anderen Materialien sind nicht sehr zahlreich. Anders als Holz verrottet gebrannter Ton nicht, anders als Objekte aus Metall und Glas ist Keramik nicht recyclewürdig.

Jungsteinzeit

Zahlreiche Steingeräte bzw. Abfallstücke von deren Herstellung beweisen, daß schon im Neolithikum Menschen am Platze des späteren Dorfes Vöhingen verweilten. Nach den von W. Schmidt, Ditzingen, aufgesammelten Tonscherben handelt es sich dabei - zumindest teilweise - um Relikte aus der bandkeramischen Kultur (6. und frühes 5. Jhtsd. v. Chr.).

Urnenfelderzeit

Spuren menschlicher Siedlungstätigkeit rühren ebenfalls aus der Urnenfelderzeit, dem spätesten Abschnitt der Bronzezeit (13.-8. Jh. v. Chr.) her. Im Gegensatz zur vorangehenden Epoche sind Keramikfunde nun häufiger (Tafel I, 1-10). Einziger Metallfund ist eine Bronzefeielspitze (I, 11).

Späthallstatt-/Frühlatènezeit

Nach mehrhundertjähriger Unterbrechung wurde das Vöhinger Areal an der Wende der älteren zur jüngeren Eisenzeit wieder bewohnt (6./5. Jh. v. Chr.). Unter dem wie bis dahin üblich handgemachten Geschirr (I, 20-28) fallen einige Scherben von Schüsseln und einer Flasche auf (I, 13-19), die auf der Töpferscheibe hergestellt wurden. Angesichts der Nähe zu den frühkeltischen Fürstensitzen und -gräbern wie dem Hohenasperg oder Hochdorf muß das Vorkommen solch hochwertiger Erzeugnisse nicht erstaunen, sie dürften Töpfern zuzuschreiben sein, die an den Machtzentren der Umgebung tätig waren. Ob ein Fadenbeschwerer (I, 32) zu einem keltischen oder aber bereits einem urnenfelderzeitlichen Webstuhl gehörte, ist nicht zu entscheiden. Die längliche Form war in der Bronze- wie auch in der Eisenzeit geläufig. Ähnliches gilt für einige Spinnwirtel (I, 29-31).

Römische Zeit

Lange war das Viergöttersteinfragment (siehe Beitrag Ronke) einziger Zeuge römischer Präsenz. Daher zog man sogar als seinen ursprünglichen Aufstellungsort andere Plätze in Erwägung. Die bei den Grabungen und Feldbegehungen angetrof-

fenen römischen Gefäß- und Ziegelscherben sprechen jedoch deutlich für eine lokale Siedlungstätigkeit im 2. und in der 1. Hälfte des 3. Jhs.

Terra sigillata, die römische Prunkkeramik, ist nur durch einige kleine Bruchstücke vertreten (II, 1-5). Von einfachem Gebrauchsgeschirr sind hingegen mehr Scherben anzuführen, die in einigen Fällen (II, 4.9.16) die zeichnerische Wiederherstellung ihrer einstigen Form erlauben.

Die rautenförmige Fibel (Gewandschließe) mit Emailverzierung (II, 26), der einzige römische Metallfund, entschädigt etwas für die Dürftigkeit des sonstigen Fundgutes. Von den bisher nicht direkt erfaßten Gebäuden zeugt Ziegelbruch von Dachbedeckungen und Fußbodenheizungen (II, 25)

Mittelalter

Knickwand-Keramik

Von diesem feintonigen Geschirr, das häufig durch Abrollen eines Rädchens aufgebraachte Verzierungen (Rollstempel) besitzt, kamen in Vöhringen nur wenige Scherben zutage (III, 1-3). Selbst diese spärlichen Fragmente beweisen, daß es sich nicht ausschließlich um Grabkeramik handelt, auch wenn Knickwandgefäße in den großen fränkischen und alamannischen Reihengräberfriedhöfen weit zahlreicher

angetroffen werden, als dies in den Siedlungen der Fall ist.

Es liegen in Vöhringen nur Stücke vor, die weder als sehr früh noch als ausgesprochen spät anzusehen sind, woraus eine Datierung in die zweite Hälfte des 6. oder die 1. Hälfte des 7. Jhs. folgt.

Rauhwandige Drehscheibenware

Das normale Geschirr der merowingischen Epoche, das in Siedlungen immer den Hauptanteil ausmacht, wird als Rauhwandige Drehscheibenware bezeichnet. Sie ist ein direktes Erbe der römischen Haushaltskeramik. Da ihr Formenrepertoire verglichen mit ihren antiken Vorfahren allerdings deutlich bescheidener ist, gibt es im 6., vor allem aber im 7. Jh. fast nur noch schlichte Töpfe sowie Krüge (III, 4) und Kannen. Offene Formen (III, 5) wurden damals schon ganz überwiegend aus anderen Materialien hergestellt. Im Gegensatz zu den gleichzeitigen Knickwandgefäßen ist das Fehlen von Verzierung auffällig. Lediglich späte Ausprägungen, die ins fortgeschrittene 7. und 8. Jh. gehören, weisen tiefes Rillendekor auf (III, 5.12).

Ältere, gelbtonige Drehscheibenware

Sie ist unter allen mittelalterlichen Warenarten am stärksten vertreten, was sicher mit ihrer langen Produk-

tionsdauer (spätes 7. bis Mitte 12. Jh.) zusammenhängt. Die ältesten Stücke des ausgehenden 7./8. Jhs. sind durch Rollrädchenzier und/oder starke Profilierung der oberen Wandung charakterisiert (III, 13-23; IV, 1-10).

Schon im Verlaufe der jüngeren Karolingerzeit (9. Jh.) entfällt der Rollstempeldekor völlig, die anfangs gratige Riefung der Oberfläche wird flauer oder verschwindet (IV, 16.23). Wenn auf späten Gefäßen wieder Dekoration auftritt, so handelt es sich lediglich um ganz schlichte Formen (Wellenlinien, Einstiche: IV, 28.29). Die Ältere, gelbtonige Drehscheibenware des mittleren Entwicklungsabschnittes (9.-frühes 11. Jh.) zeichnet sich außer durch ihre Dekorlosigkeit durch ihre gedrungene, gekahlte Randform aus (IV, 17-24). Das Erkennungsmerkmal der jüngsten Ausprägung der Ware ist die breite, oft auf der Oberseite gekahlte Randbildung (IV, 25-32).

Ältere, grautonige Drehscheibenware

Seit der Jahrtausendwende ersetzte am nördlichen Oberrhein und im Kraichgau dieses grau oder schwarz gebrannte Geschirr mit ausgewölbten Böden die bis dahin vorherrschende helle Ältere, gelbtonige Drehscheibenware. Letztere blieb dagegen in den Landstrichen

jenseits der Enz dominant. So ist es kaum erstaunlich, daß in Vöhringen Ältere, grautonige Drehscheibenware nicht sehr zahlreich auftritt (V, 1-8). Damit entsprechen die Verhältnisse denen in anderen Siedlungen südlich des Enzlaufes.

Schon in Bietigheim und Vaihingen/Enz, beide nördlich von Vöhringen unmittelbar an der Enz gelegen, hat die ältere, grautonige Drehscheibenware im Fundgut einen weit höheren Stellenwert. Wie bei anderen Warenarten des 7.-12. Jhs., so gilt auch bei dieser Ware, daß neben Töpfen (fast) nur noch Kannen (V, 6.7) den Formenbestand ausmachen.

Pingsdorf-Ware

Als einziger wirklicher Fernimport muß das Unterteil eines bräunlich bemalten Behälters aus echter Pingsdorf-Ware gelten (V, 9). An seiner niederrheinischen Herkunft aus der Köln-Bonner Gegend kann nach der Bodenbildung mit einem Standring, insbesondere aber der Scherbenbeschaffenheit kein Zweifel bestehen. Außerhalb der Oberrheinebene bleiben Pingsdorfer Erzeugnisse des 10.-12. Jhs. sehr selten, etwas häufiger trifft man auf Imitationen aus näher gelegenen Töpfereien im Rhein-Main-Raum, die in Vöhringen jedoch nicht nachgewiesen wurden.

Rotbemalte hochmittelalterliche Drehscheibenware

Flüchtig betrachtet könnte man eine Gruppe von Scherben für zugehörig zur älteren, gelbtonigen Drehscheibenware halten. Die rot(braun)e Bemalung (V, 10-12) und die Randformen (V, 10-13) sprechen jedoch dagegen. Mit diesen wenigen Töpfen oder Kannen faßt man Vertreter einer erst in Umrissen erkennbaren Gruppierung des 11.(?)/12. Jhs., die wohl aus Töpfereien des Mittelneckarraumes stammen und der Rotbemalten Feinware unmittelbar vorangehen.

Rotbemalte Feinware

Mit ihr tritt im ausklingenden Hochmittelalter die einzige Warenart auf, die man sicher einem bekannten Entstehungsort zuschreiben kann. Seit 1980 in Remshalden-Buoch bei Waiblingen Töpfereiabfälle entdeckt wurden, steht die Herkunft dieser charakteristischen (Fein-)Keramik fest. Aufgrund ihres häufigen Auftretens in Burgen und Klöstern und ihrer relativen Seltenheit in ländlichen Siedlungen gilt sie als Wohlstandsindikator. Dies wird auch dadurch untermauert, daß es sich bei den Erzeugnissen aus Buoch in der Regel nicht um gemeine Koch- oder Vorrats-

sondern um Spezialgefäße für Tisch- und Tafelgebrauch handelt.

Der Großteil der Scherben rührt von Doppelhenkelkannen des späten 12. Jhs. (V, 14-17) und den etwas jüngeren Bügelkannen her (V, 18.19). Weitere Gefäßformen - Dreifußpfännchen (V, 20), Leuchter (V, 21), Deckel (V, 22.23) und Becher oder Kännchen (V, 24.25) - sind jeweils nur ein- oder zweimal bezeugt.

Ein herausragendes Einzelstück ist das bemalte Fußfragment (V, 26) eines tiergestaltigen Gießgefäßes für Handwaschwasser (sog. Aquamanile). Da es im unmittelbaren Umfeld der Kirche gefunden wurde, liegt eine Verwendung durch einen Kleriker nahe. Neben dem Priester, der die Kirche betreute, könnte es noch weitere Personen gegeben haben, die sich von den übrigen Einwohnern durch gehobeneren Lebensstandard unterschieden. Da in den Schriftquellen ein Adelsgeschlecht von Vöhringen auftaucht, wäre an einen reicheren Hof oder an eine kleine Burg als Wohnsitz zu denken. In einen solchen Kontext würden auch Bruchstücke geradwandiger Gefäße (VIII, 14.15) gut passen, bei denen man es mit sog. Becherkacheln zu tun hat. Solche Kacheln aus der Buocher Produktion der Zeit um und nach 1200 sind bislang nur aus Burgen bekannt geworden.

Nachgedrehte Keramik

Allen bisher erwähnten Warenarten des Mittelalters ist gemeinsam, daß sie auf einer schnelldrehenden Töpferscheibe gefertigt wurden. Im hochmittelalterlichen Material tauchen aber auch Gefäße auf, die auf einer nicht während des gesamten Herstellungsvorganges gleichmäßig rotierenden Unterlage entstanden. Ausweis dafür sind Unregelmäßigkeiten der Wandungsstärke, Fingereindrücke (Knetspuren) und Böden, denen innen die typische Drehschnecke, außen die charakteristischen Abscheidespuren fehlen. Keramik mit diesen Merkmalen, die auf Verwendung einer handgetriebenen (?) Töpferscheibe hindeuten, wird als nachgedreht bezeichnet. Während östlich des Neckars solches Geschirr schon seit der Merowingerzeit faßbar ist, erscheint es westlich des Flusses (und südlich der Enz) erst im hohen Mittelalter.

Bei der Nachgedrehten Keramik können neben den am mittleren Neckar geläufigen Töpfen (VI, 7-16) im 11.(?)/12. Jh. in geringeren Stückzahlen auch solche der sog. Albware (sandgemagerte Variante) nachgewiesen werden (VI, 1-6).

Hervorstechendste Eigenheiten ihrer Gefäße sind die sehr dünnen Wandungen und die halslosen Schrägränder, die direkt in den rundlichen Gefäßkörper übergehen. Auch bei den verschiedenen

Ausprägungen der Nachgedrehten Keramik sind neben Töpfen lediglich einige Kannen vorhanden. Zu den älteren zweihenkligen Exemplaren (VI, 26.27) gesellen sich im späteren 12. Jh. Stücke mit einem Bügelhenkel (VI, 25). Plastische Bodenzeichen (Kreuze, Sterne), andernorts im 11.-13. Jh. zahlreich belegt, spielen im Vöhinger Fundgut nur eine ganz bescheidene Rolle (VI, 19.20).

Jüngere Drehscheibenware

Der Übergang von der Nachgedrehten Keramik zur Jüngeren Drehscheibenware vollzieht sich ohne merkliche Zäsur im Laufe des 13. Jhs. Die Perfektionierung der Herstellungstechnik drückt sich u.a. im Wegfall der erwähnten Wandungsunebenheiten, im Auftreten von Abschneidespuren, einheitlicher Färbung und in der Tendenz zu immer schlankeren Gefäßen (VII, 1) aus. Auch das Längenwachstum der Ränder, die sich von (profilierten) Leistenrändern zu sog. Karniesrändern entwickeln (VII, 1-7), spiegelt sie wider. Von einer Erweiterung des kargen Formenschatzes ist in Vöhingen allerdings nur wenig zu spüren. Einzig flache (VII, 8.9; Sonderform aus Ziegelton: 10) bzw. gewölbte Deckel (VII, 11.12) tauchen im 13./14. Jh. auf. Erst dem 15. Jh. gehören ein Henkel-

kännchen (VII, 14) und eine Flasche an. Diese sehr eingeschränkte Formenpalette hängt sicherlich mit dem insgesamt geringeren Fundniederschlag zusammen, der aus der Abwanderung des Großteils der Bewohner im Spätmittelalter resultierte.

Glasierte Drehscheibenware

In der zweiten Hälfte des 15. Jhs. erscheint in Südwestdeutschland neben der Jüngerer Drehscheibenware mit der Glasierten Drehscheibenware jene Ausprägung der Irdenware, die bis zum Ende der traditionellen Tongeschirrherstellung im 19./20. Jh. die dominierende Rolle spielt.

Wie an den übrigen Fundorten der Region am Mittelneckar, so herrschen in dem nicht sehr umfangreichen Vöhinger Material im ausgehenden Spätmittelalter und in der beginnenden Neuzeit einfache (Henkel-)Töpfe mit kurzen Leistenrändern vor (VII, 21.24.25), Henkelschalen mit profiliertem Rand (VII, 22), Dreifußpfännchen (VII, 23) und große Schüsseln (VII, 26) sind jedoch nicht unbekannt. Die Funde der Glasierten Drehscheibenware sind als Indizien für die Weiterexistenz eines oder mehrerer Höfe am Platze bis in die Reformationszeit von großer Bedeutung.

Ofenkacheln

Lassen sich im nördlichen Elsaß die ältesten Kacheln dem späten 7. oder 8. Jh. zuweisen, so datiert die Masse der ersten Kachelöfen wie in Vöhingen ins 12./13. Jh. Zuvor war die offene Feuerstelle nicht nur der Platz zum Kochen und oftmals einzige, zumindest aber größte Lichtquelle in den Häusern, sondern auch alleinige Wärmequelle. Mit Entwicklung des geschlossenen, nicht rußenden Kachelofens entstand, separiert von der Küche, die rauchfreie Wohnstube: ein wahrer Wendepunkt in der Geschichte der menschlichen Wohnkultur!

Die ältesten Vöhinger Kacheln sind röhrenförmig-schlank und glattwandig; sie gehören sowohl zur Nachgedrehten Ware (VIII, 1-3) wie auch zur Buocher Feinware (VIII, 14.15). Die Mehrzahl der -etwas jüngeren- Kachelscherben besitzt jedoch Riefen, die der besseren Haftung im Lehm dienten, aus dem der Ofenkörper aufgebaut wurde. Sehr auffällig ist, daß die meisten Unterteile dieser geriefelten Kacheln nach außen gedrückte Böden aufweisen. Vergleichbares konnte bislang nur an nördlicher gelegenen Fundstellen am Oberrhein und im Kraichgau beobachtet werden.

Von jüngeren Formen des 14. und 15. Jhs., den breiteren, niedrigeren Napfkacheln und den im Oberteil

viereckigen Schüsselkacheln, fanden sich keine Reste. Dies dürfte ein wichtiger Hinweis auf den nach 1300 einsetzenden Prozeß des Wüstfallens sein, der allerdings erst in der frühen Neuzeit zum endgültigen Abschluß kam.

Weitere Funde aus Ton

Spinnwirtel

Die Herstellung von Fäden aus Wolle und Flachs erfolgte bis ins hohe Mittelalter ausschließlich, nach dem Aufkommen des Spinnrades im Spätmittelalter noch teilweise mit der Handspindel aus Holz oder Bein. Zur Verbesserung ihrer Rotation schob man auf das obere oder untere Ende Schwungräder auf, die sog. Wirtel. In Vöhingen kommen verschiedene Wirtelformen vor (VIII, 24-27).

Webgewichte

Die Weiterverarbeitung der Fäden zu Geweben erfolgte bis zur Einführung des liegenden Trittwebstuhls im späten Hochmittelalter auf dem stehenden Webstuhl. Bei dieser auch Gewichtwebstuhl genannten Konstruktion wurden die senkrechten Kettfäden mit ungebrannten Tongewichten gestrafft. Dank der Erdfeuchte in den Grubenhäusern, in denen gewebt wurde, oder aber durch Sekundärbrand bei Schadensfeuern, haben

sich vielerorts einschlägige Spuren der Textilfertigung erhalten.

Neben einem vorgeschichtlichen, durch seine längliche Form deutlich von den runden jüngeren Exemplaren zu unterscheidenden Gewicht (I, 32) gibt es mehrere mittelalterliche Stücke. Weil sich vom frühen zum hohen Mittelalter eine merkliche Größenzunahme konstatieren läßt, sind im Bestand sowohl zierlichere merowingisch-karolingische Gewichte (VIII, 18.19) als auch größere des 11./12. Jhs. (VIII, 20.21) zu unterscheiden.

Murmel

Die einzigen Fundstücke aus dem Bereich der Kinderspiele sind tönernerne Murmeln (VIII, 23). Das früher Schussern genannte Spiel mit handgeformten Tonkugeln schlägt sich erst seit dem späten Mittelalter deutlich im Material aus archäologischen Grabungen nieder.

Ziegelrundel

Wie aus Wand- und Bodenscherben von zerbrochenen Gefäßen fertigte man auch aus Dachziegelbruch durch Zurechthauen scheibenartige Gebilde (VIII, 22). Über den Verwendungszweck im Mittelalter (Spielsteine?, Wurfgeschosse?) ist man völlig im unklaren. Einschlägige römische Stücke wurden als Verschlüsse von Transportgefäßen (Amphoren) erkannt.

Metallfunde

Anders als die Keramik sind Metallobjekte oft erst nach einer Restaurierung genauer ansprechbar. Da diese bei den Vöhinger Funden noch nicht in größerem Umfang durchgeführt werden konnte, kann hier nur eine begrenzte Anzahl von Gegenständen berücksichtigt werden.

Münzen

Die einzigen Edelmetallobjekte (Silber) aus Vöhringen sind Münzen. Aus Gräbern kamen die beiden Esslinger Denare Heinrichs II. aus dem frühen 11. Jh. und die zwei etwas jüngeren Ulmer Pfennige aus der Zeit um 1100 oder dem beginnenden 12. Jh. zutage. Ein Heller der 1. Hälfte 14. Jh. stammt dagegen aus einem Siedlungsbefund.

Schnallen

Bis auf den fehlenden Dorn sehr gut erhalten ist eine Bronzeschnalle mit dreieckigem Beschlag (IX, 19). Dank der Gesamtform und vor allem des in kräftigem Relief gearbeiteten Tierstil-Dekors ist ihre Einordnung in das 1. Drittel des 7. Jhs. gesichert. Mit der Gürtelschnalle, deren profilierte Vorderpartie an den Ecken durch hörnerartige Aufsätze besonders betont ist, liegt eine charakteristische Form des 13. Jhs. vor (IX, 22).

Ebenfalls spätmittelalterlich, aber zeitlich weniger eng einzuordnen ist eine rechteckige Doppelschnalle (IX, 24). Die Ovalschnalle mit exzentrischer Dornaufgabe könnte hingegen bereits im frühen Mittelalter entstanden sein (IX, 23).

Gürtelbesatz

Ein kleines muschelförmiges Objekt aus dünnem Bronzeblech zeigt eine mittige Perforation (IX, 25). Da man aus dem späten Mittelalter reich mit Besätzen versehene Leibgurte kennt, hat man es hier wohl mit einem Gürtelzierrat zu tun.

Nadeln

Dem Zeitraum des ausgehenden 6. oder früheren 7. Jhs. entstammt auch eine verbogene Bronzenadel mit reich profiliertem Oberteil (IX, 18). Bei diesem etwa 16,5 cm langen Stück kommen sowohl eine ehemalige Funktion zum Fixieren einer Knotenfrisur wie auch die einer zum Verschließen des knopflosen Mantels in Betracht. Ein sicherlich etliche Jahrhunderte jüngeres Exemplar ist mit seinen 7,3 cm weniger als halb so lang. Es zeichnet sich durch einen doppelkonischen Kopf aus, der eine umlaufende Kerbenzier trägt. Er ist vom Schaft durch einen schwachen Wulst abgesetzt (IX, 28).

Emailscheibenfibel

Auch ohne ihre einst farbigen Emailleinlagen ist die 4,4 cm große Gewandschließe eines der Vöhringer Prunkstücke (IX, 20). Solche großen sog. Plateauscheibenfibeln des späten 10./früheren 11. Jhs. müssen in Südwestdeutschland als Raritäten gelten. Nach bisheriger Kenntnis absolut singulär ist die Darstellung des gekreuzigten Christus anstelle eines einfachen Kreuzes im Zentrum! Mißt man dem Dekorelement der Dreiergruppen von Dreiecken Bedeutung bei, dann ist eine Herkunft der Fibel - und damit wohl auch ihrer Trägerin - aus dem Südostalpenraum wahrscheinlich.

Häkchen

Aus spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Bestattungen andernorts kennt man zahlreiche solcher einfacher Häkchen aus Buntmetalldraht (IX, 27). Sie bildeten zusammen mit den zugehörigen Ösen den Verschuß des Leichenhemdes oder -tuches.

Durchbruchbeschlagn

Der zweifach umgebogene Bronzebeschlagn mit seinem lilienförmigen Kopf und den vier kreisförmigen Durchbrechungen (IX, 21) zierte im Hoch- oder Spätmittelalter

wohl einen Gegenstand aus organischem Material (Leder, Holz). Dafür, daß dieser einst sehr repräsentativ wirkte, sprechen nicht zuletzt die anhaftenden Reste einer Vergoldung.

Mundblech

Das auf der Rückseite zusammengenietete Blech mit eingepunztem Dekor (IX, 26) gehörte zu einem Messer, von denen mehrere ganz oder als Bruchstücke geborgen wurden. Es diente einst als obere Einfassung der Lederscheide.

Schlüssel

Verschließbare Kisten oder Truhen muß es auch in Vöhringen gegeben haben. Davon zeugen einige eiserne Schlüssel im Fundbestand. Die mehrfach belegten Exemplare mit rautengestaltigem Griff sind seit dem 12. Jh. gängig.

Rebmesser

Bis auf den vergangenen Holzgriff vollständig erhalten blieb eines jener Fundstücke, die gemeinhin als Rebmesser klassifiziert werden. Daraus resultiert jedoch kein sicherer Hinweis auf mittelalterlichen Weinbau in Vöhringen. Obgleich es die typische Form der Winzermesser zeigt, die man schon von römischzeitlichen Darstellungen kennt, ist

eine solche Deutung nur eine von mehreren Möglichkeiten. Messer mit gekrümmtem, stark verbreitertem Blatt dienten seit der Antike nämlich auch als Geräte zum Schneiden von Laub oder Grünfütter.

Hufeisen, Hufnägel

Zu den häufiger angetroffenen Metallfunden zählen die Hufeisen bzw. Hufeisenfragmente samt zugehörigen Nägeln. Das Beschlagen der Hufe von Pferden, aber auch von Maultieren und Eseln, kommt erst gegen Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends (wieder) auf. War es in römischer Zeit bekannt, so muß es in den Jahrhunderten von der Spätantike bis zur Karolingerzeit dann gänzlich in Vergessenheit geraten sein. Die ältesten Beschläge im Vöhinger Fundbestand gehören zu den seit dem Hochmittelalter geläufigen, recht schmalen Eisen, die wegen der bewegten äußeren Kontur als Wellenrandeisen bekannt sind.

Glasfunde

Becherfragmente

Bei der Seltenheit von Glasfunden in ländlichen Siedlungen bedeutet es einen Glücksfall, daß wenigstens das Randstück eines merowinger-

zeitlichen (?) Glases erfaßt wurde (IX, 1). Die ebenfalls spärlichen Reste spätmittelalterlicher Hohlgläser des 15. und frühen 16. Jhs. lassen sich mit Nuppenbechern (IX, 2.3), Stangengläsern (IX, 4-6) und einem schräggeriefen Becher (IX, 7) sowie einer Flasche (IX, 8) verbinden.

Lampen

Für eine mittelalterliche Kirche war das ewige Licht unabdingbar, das permanent über dem Altar brennen mußte. Bei den Ausgrabungen fand man je eine Wand- und Bodenscherbe der typischen gläsernen Öllampen, die hierzulande seit dem Hochmittelalter in Gebrauch waren (IX, 12.13).

Fensterglas

Die hoch- und spätmittelalterlichen Steinkirchen waren nicht nur mit Wandmalereien, sondern auch mit Glasfenstern ausgestattet. Dies belegen zahlreiche, überwiegend stark korrodierte Flachglasscherben aus der Umgebung des Gotteshauses (IX, 10.11). Von den Bleiruten, die die Scheiben im fertigen Fenster miteinander verbanden, fehlt im Fundmaterial jede Spur - sie wurden spätestens beim Abbruch des Gotteshauses im 18. Jh. als wertvolles Recycling-Material allesamt eingeschmolzen.

Glättsteine

Mehrere Fragmente massiver Glasobjekte, die einst die Gestalt von Kugelsegmenten hatten, stellen sich bei genauer Betrachtung als Bruchstücke mittelalterlicher Haushaltsgeräte heraus (IX, 9). Bis ins 19. Jh. benutzte man solche Gegenstände (nun allerdings mit Stielgriff) zum Glätten von Textilien aus Leinen, die das Heißplätten mit dem Bügeleisen nicht vertrugen.

Beinfunde

Stabwürfel-Halbfabrikat (?)

Bei einem auf zwei Seiten mit Kreisäugen ornamentierten Beinstück könnte es sich um das Halbfabrikat eines sog. Stabwürfels handeln (VIII, 29). Diese Art von Würfeln ist hierzulande bisher durch Funde fast ausschließlich für die vormittelalterliche Zeit nachgewiesen. Trifft die vorgeschlagene Interpretation zu, so besäße das Vöhinger Exemplar als einer der jüngsten Belege besondere Bedeutung. Auf Beinverarbeitung weist ein weiteres Fundstück mit Schneide- oder Sägespuren hin (VIII, 30).

Kämme

Der Bereich der Körperhygiene (Haarpflege) ist durch drei bei-

nerne Kämmen vertreten. Das 3 cm lange, knapp 2 cm hohe Leistenbruchstück (VIII, 32) war einst Teil eines merowingerzeitlichen Kammes mit breiter (unterer) und schmaler (oberer) Zahnreihe. Daneben entdeckte man Reste zweier jüngerer, einreihiger Kämmen, wie sie von der Karolingerzeit bis ins Hochmittelalter geläufig waren (VIII, 33-34).

Kreuz-Anhänger

Die Angaben zur Datierung und zur einstigen Funktion eines wohl kreuzförmig zu rekonstruierenden Objektes aus Geweih (VIII, 28) müssen leider vage ausfallen. Der erhabene Perlstabdekor in den vertieften Feldern sowohl der Kreuzarme (?) als auch des kreisförmigen Zentrums zeugen von hohem handwerklichem Aufwand bei der Herstellung. Die Durchlochung des oberen Fortsatzes könnte für eine Funktion als Anhänger sprechen, die zentrale wie jene des linken Kreuzbalkens (?) allerdings eher für eine Fixierung auf einer festen Unterlage. Ähnlichkeiten mit karolingerzeitlichen Metallarbeiten machen eine frühmittelalterliche Zeitstellung wahrscheinlich.

Flöten

Tierische Röhrenknochen, überwiegend solche von Vögeln, dien-

ten im Hoch- und Spätmittelalter oft zur Herstellung von Flöten. Glücklicherweise blieb in Vöhingen außer einer stark beschädigten auch eine fast völlig intakte Flöte erhalten (VIII, 37). Ihre zoologische Bestimmung ergab als Ausgangsmaterial die Elle einer Hausgans.

Wirtel

Schwungscheiben für die Handspindeln gab es im Mittelalter nicht nur aus gebranntem Ton, sondern auch aus zahlreichen anderen Materialien. Von diesen ist in Vöhingen nur Bein durch einen beschädigten merowingerzeitlichen (?) Wirtel nachgewiesen (VIII, 35).

Nadel

Weit öfter als auf beinerne Spinnwirtel trifft man in mittelalterlichen Siedlungen auf andere Gegenstände der Textilherstellung. Häufig sind dies sog. Webbrettchen für die Bortenweberei, vor allem aber einfache Knochnadeln (VIII, 36).

Griff

Zwar sind Messer im Fundmaterial gut vertreten, aber sie kamen ausnahmslos ohne ihre einstigen Griffverkleidungen zum Vorschein. Da diese überwiegend aus Holz bestanden, sind sie im Laufe der Jahr-

hunderte im Boden verrottet. Daß einzelne Messer anstatt über hölzerne Griffe über solche aus haltbareren organischen Materialien verfügten, belegt ein mit Zirkelschlagornament versehenes Fragment aus Geweih (VIII, 31).

Steinfunde

Wetzsteine

Der Wetzstein war in früheren Jahrhunderten ein höchst wichtiges Utensil. Da ständig schneidende Gerätschaften (Messer, Scheren etc.) nachgeschärft werden mußten, führte man Wetzstahl und/oder Wetzstein immer bei sich. In fränkischen und alamannischen Gräbern des 6. und 7. Jhs. sind sie vielhundertfach als Inhalt der Gürteltaschen nachgewiesen. Daß man sie auch an Schnüren aufgehängt am Körper trug, bestätigt unter den Vöhinger Stücken (IX, 14-17) ein im Oberteil gelochtes Exemplar (IX, 14).

Mahlsteine

Obwohl vielleicht bereits in der Karolingerzeit, sicher spätestens im hohen Mittelalter zur Getreideverarbeitung überall Wassermühlen gebaut wurden, kommen vielerorts Überreste von mittelalterlichen Handdrehmühlen zutage.

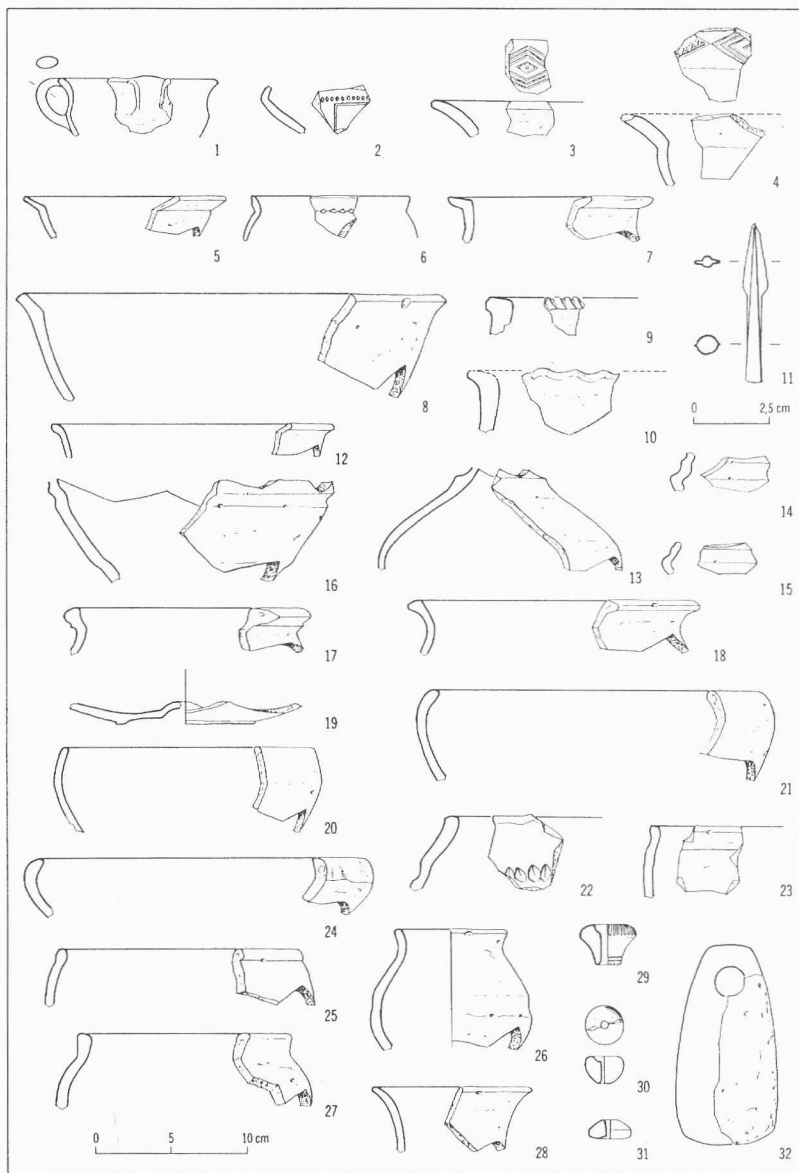
Mit diesen späten Mühlen, die von einer Person bewegt werden konnten, war man unabhängig. Durch sie waren die Bewohner von Burgen in der Lage, ihr Mehl auch im Belagerungsfalle zu mahlen, die Landbevölkerung konnte sich mit ihrer Hilfe der stets gebührenpflichtigen Benutzung der herrschaftlichen Mühlen entziehen. Anstelle der sehr qualitätvollen Mahlsteine aus vulkanischem Gestein (Basalt), die schon seit prähistorischer Zeit bei

Mayen in der Eifel gebrochen und hauptsächlich rheinabwärts nach Norden verhandelt wurden, mußte man sich im Mittelneckarraum mit anderen Gesteinsarten zufriedengeben. Bei der Verwendung dieser weniger harten Gesteine entstand mehr Abrieb, was sich ohne Frage beim Genuß der Backwaren oder Breie aus dem so gewonnenen Mehl recht negativ bemerkbar machte.

Uwe Gross

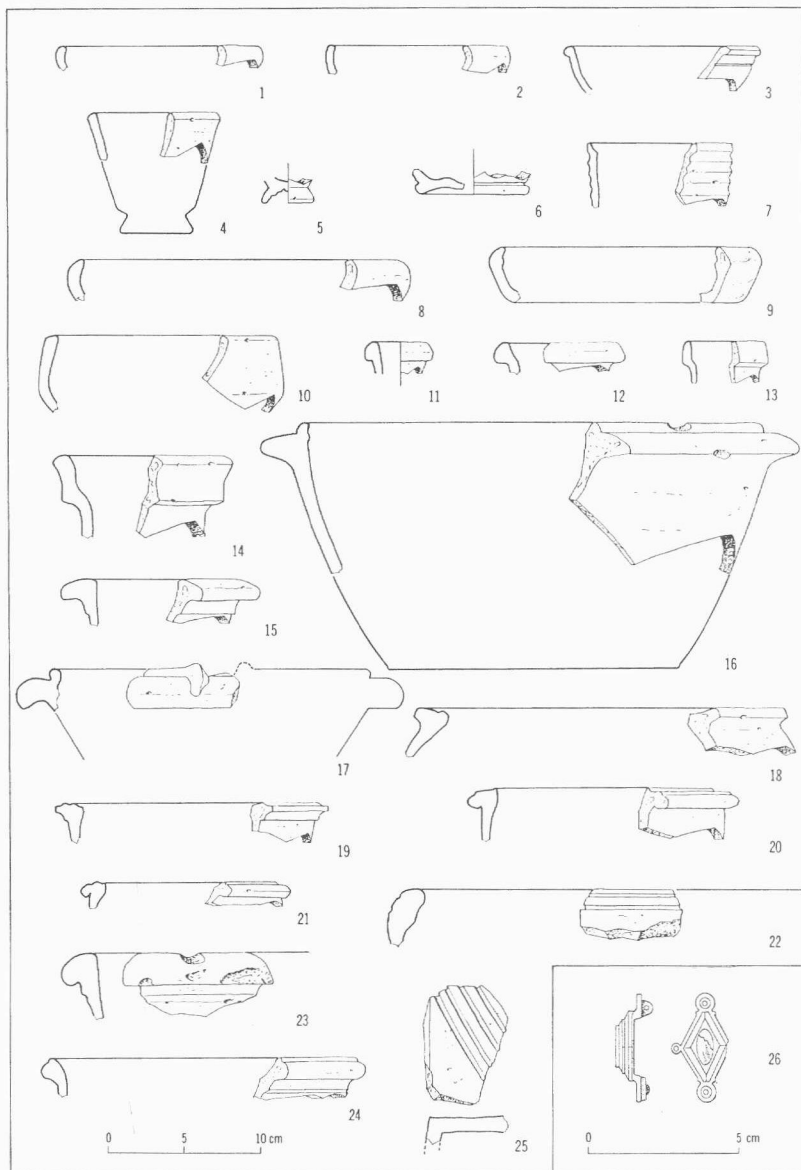
Tafel I:

Prähistorische Funde. 1-10 Urnenfelderzeit, 11-28 Späthallstatt-/Frühlatènezeit.

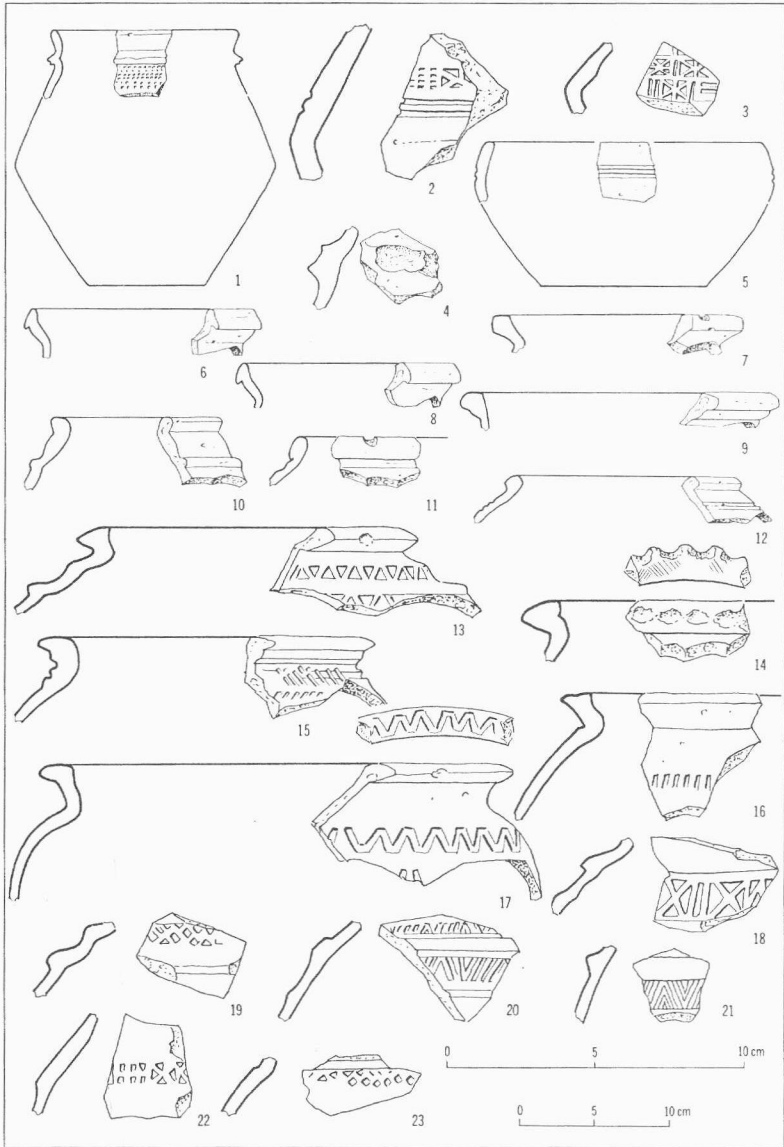


Tafel II:

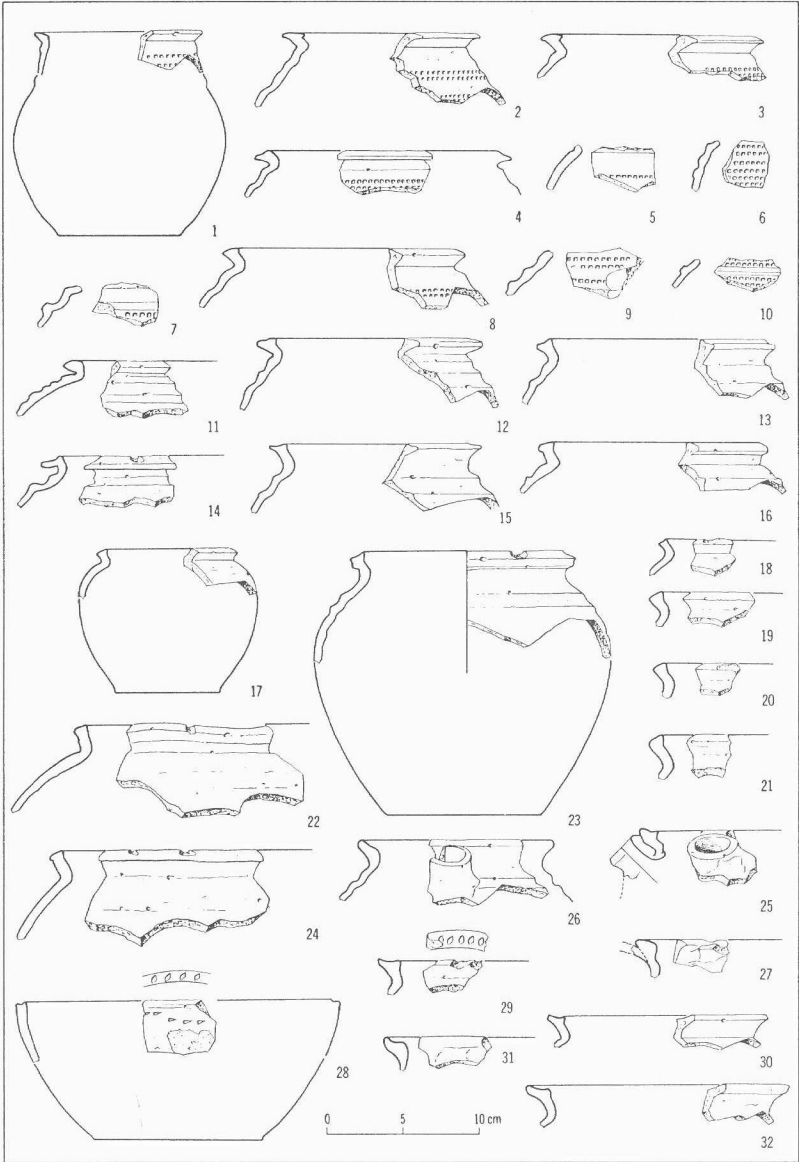
Römische Funde. 1-24 Gefäßkeramik, 25 Ziegel, 26 Bronzefibel.



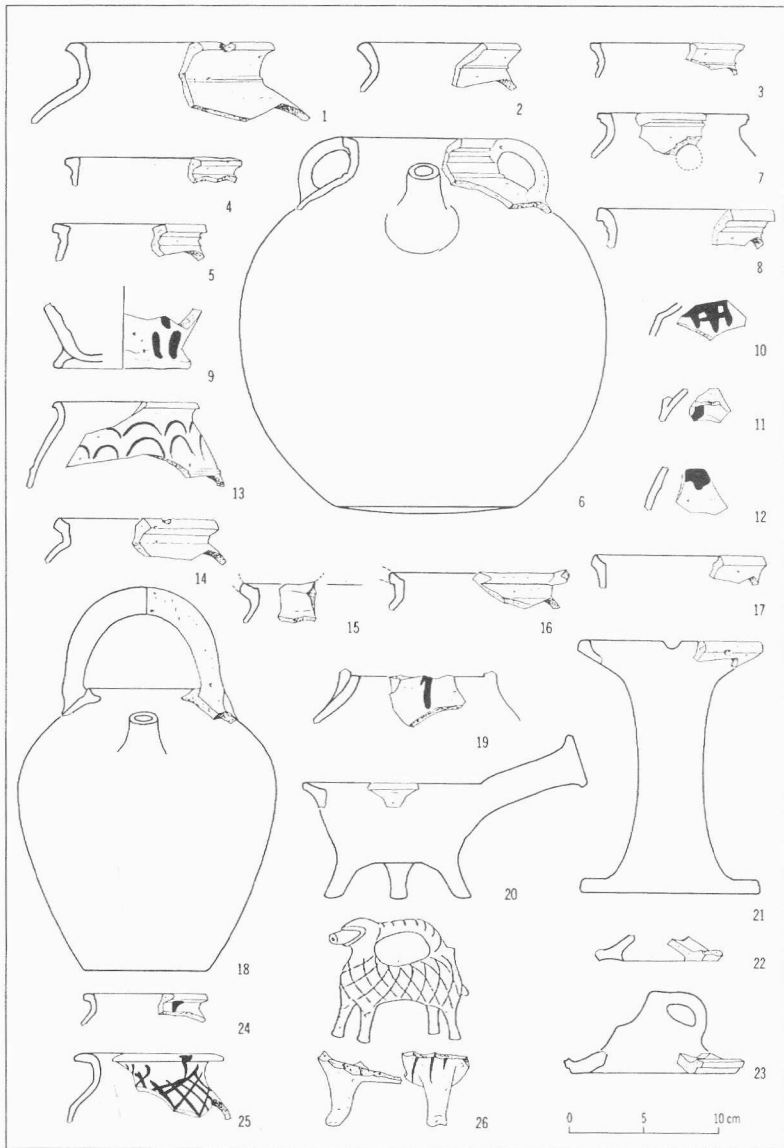
Tafel III: Frühmittelalterliche Keramikfunde. 1-3 Knickwandkeramik, 4-12
 Rauhwandige Drehscheibenware, 13-23 Ältere, gelbtonige Drehscheibenware.
 Verschiedene Maßstäbe.



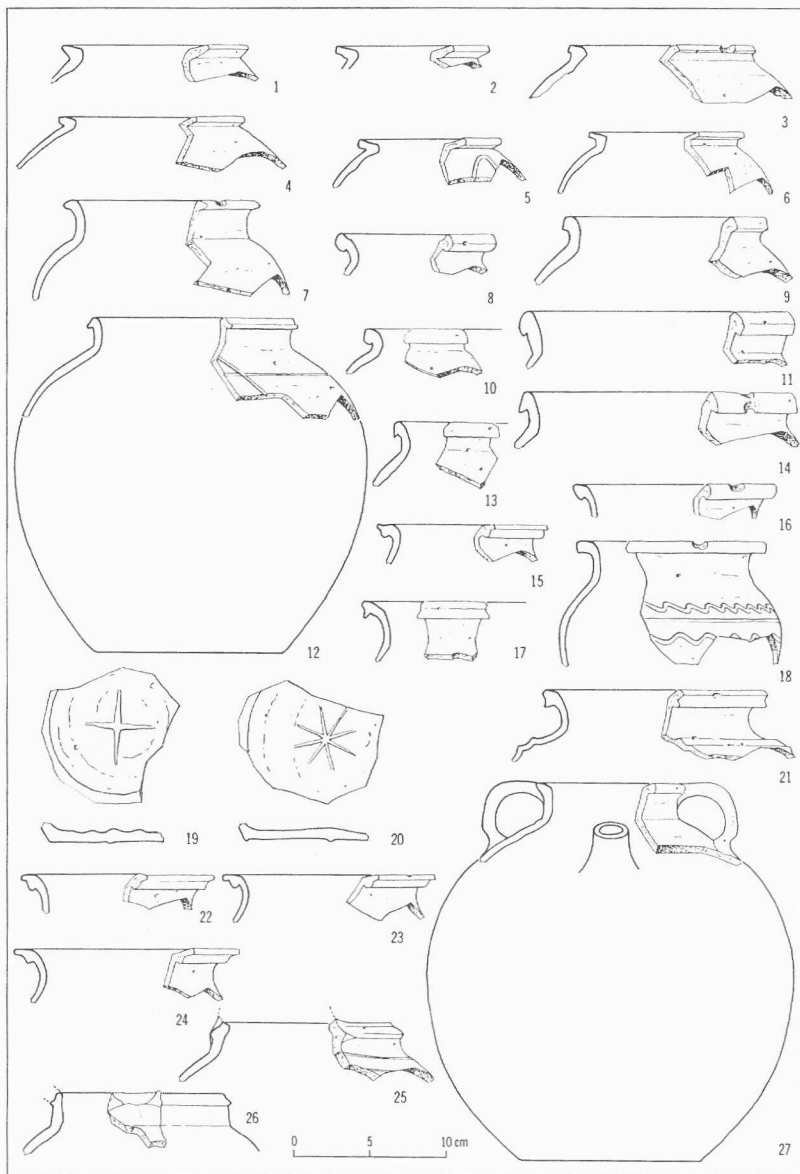
Tafel IV: Früh- und hochmittelalterliche Keramikfunde. 1-32 Ältere, gelbtonige Drehscheibenware.



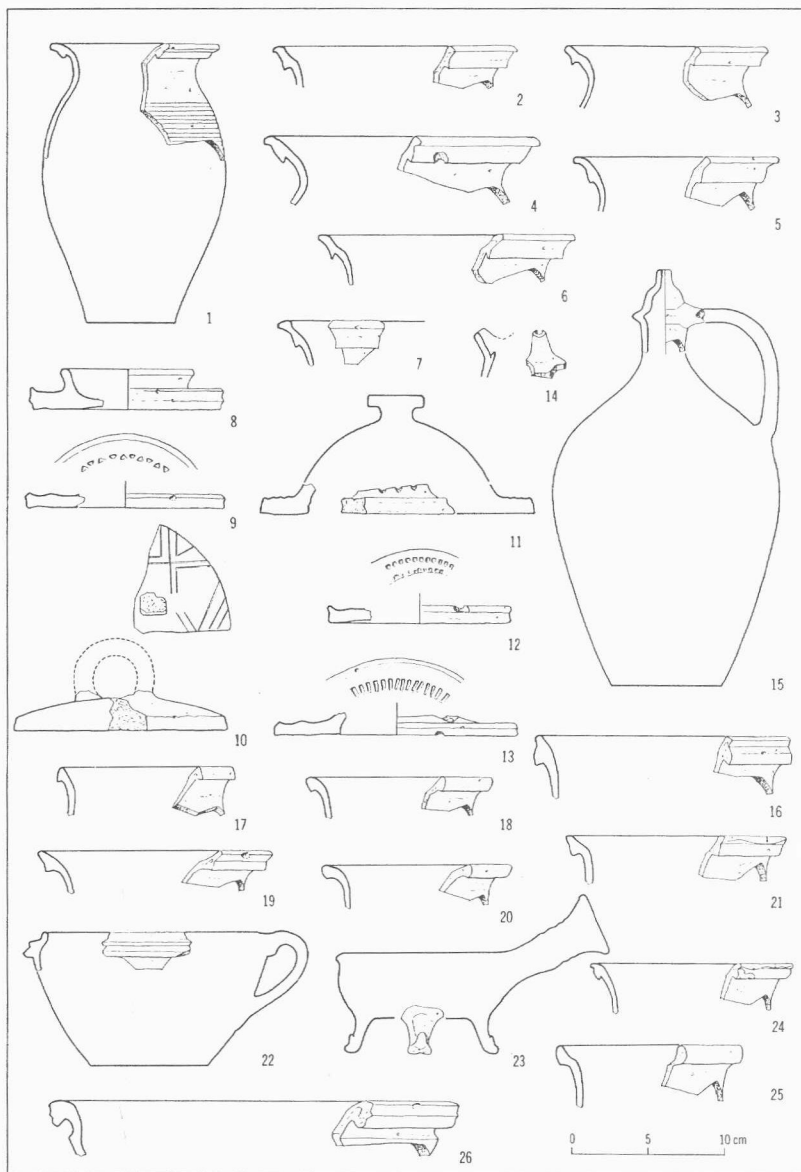
Tafel V: Hoch- und spätmittelalterliche Keramikfunde. 1-8 Ältere, grautonige Drehscheibenware, 9 Pingsdorf-Ware, 10-13 Bemalte hochmittelalterliche Drehscheibenware, 14-23 Rotbemalte Feinware, 24-26 weitere Keramikfunde.



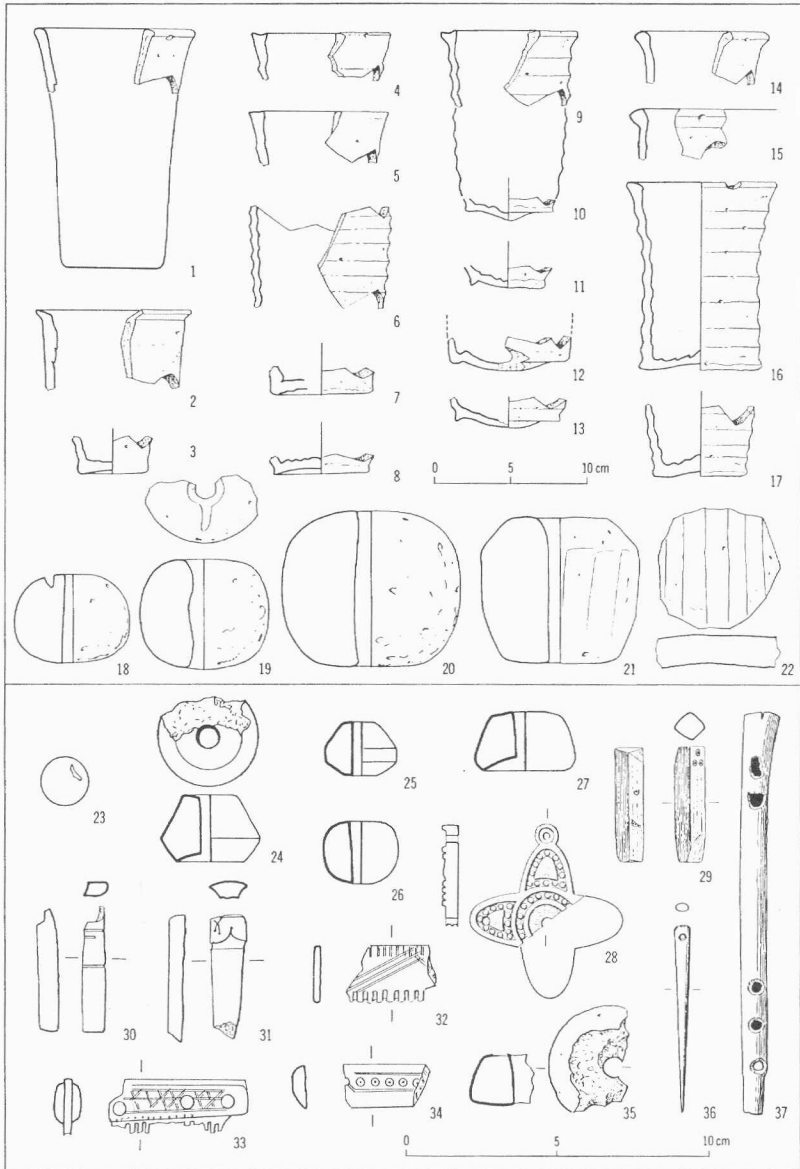
Tafel VI: Hoch- und spätmittelalterliche Keramikfunde. 1-16.19-20.25-27 Nachgedrehte Ware, 17-18.21-24 Jüngere Drehscheibenware.



Tafel VII: Spätmittelalterliche Keramikfunde. 1-9.11-16 Jüngere Drehscheibenware, 10 Ziegeltonware, 19-26 Glasierte Drehscheibenware.



Tafel VIII: Ofenkeramik (Becherkacheln; 1-17) sowie Funde aus Ton (18-27) und Bein (28-37).



Tafel IX:

Glas- (1-13), Stein- (14-17) und Metallfunde (18-28).

